

Der Augenmensch

Nach der Pensionierung ging es richtig los: mit Fresken, Tapisserien, Aquarellen und Öl- und Glasbildern. Inzwischen ist der Solothurner Maler und Glaskünstler Max Brunner 92-jährig – und beeindruckt mit seiner vitalen Schaffenskraft.

„Die Zeit drängt. Vieles treibt mich regelrecht um.“ Der so spricht, hat seine wilden Strum- und Drang-Jahre längst hinter sich. Er hat auch das biblische Alter der „80 Jahre, wenn's hoch kommt“ weit überschritten. Der Solothurner Maler und Glaskünstler Max Brunner konnte am 19. März seinen 92. Geburtstag feiern – aber eben, weit ab von Müssiggang und Ruhestand. Er fühlt noch Schaffenskräfte in sich. „Im selben Mass, wie sich der Lebenshorizont verkleinert, wächst eine gewisse Alterssturheit“, bekennt er selbstironisch. Da hat er doch 2001 seinen aller ersten Leserbrief in der Solothurner Zeitung veröffentlicht, der diese Unruhe trefflich illustriert: Anlass bot eine Künstlerin aus China, die eine Installation aus zweihundert Wäscheständern am Aareufer aufgebaut hatte. So etwas liegt für Max Brunner jenseits von „Kunst“: Sie habe wohl etwas geordnet, aber doch nichts gebildet. Mit Kopfschütteln fügt er hinzu: „Und ich war der einzige, der in der Öffentlichkeit ein kritisches Wort dagegen gewagt hat.“

Früh selbständig geworden

Max Brunner ist nicht nur aktiver Zeitgenosse und Kunstschaffender, er ist auch ein Familienmensch, fast zu viel, wie er bekennt. Prägend war da der Tod des Vaters, der in der Grippe-Epidemie 1918 starb; damit war die behütete Kindheit für den sechsjährigen Max abrupt zu Ende. Eine überforderte Mutter in sozial schwacher Position drängte den Jungen früh in die Selbständigkeit und bestärkte seinen Wunsch nach der Geborgenheit einer eigenen Familie. Als junger Schulmeister heiratete er 1934 Martha Emmenegger und zog mit ihr fünf Kinder gross. In seiner 1985 fertiggestellten Familienchronik, sie umfasst 120 maschinengeschriebene Seiten, vermerkt er dankbar das intakte Familienleben. Den Tod seiner Frau vor neunzehn Jahren und die damit einhergehende Einsamkeit hat er mit intensivem Kunstschaffen verarbeitet. Heute lebt und wirkt Max Brunner in Hasle-Rüegsau, zusammen mit seiner Lebenspartnerin, der Handweberin Therese Oppliger. Mit Humor nimmt er hin, dass sie streng über seinen Gesundheitszustand wacht und anerkennt, dass er heute ohne seine auch im künstlerischen verbundene Freundin wohl kaum mehr am Leben wäre.

Künstlerisches Schaffen – handwerkliches Können

Max Brunner ist ein Allrounder. Er übt seine Künstlertätigkeit erst seit seiner Pensionierung 1969 voll aus. Zuvor hat er in Unterramsern/SO daneben politische Ämtern betreut und als Schulmeister auch die Unterstufe geleitet. „Ich war ein lustiger Lehrer, liebte einen lebendigen Unterricht und wusste mich zu organisieren“, lautet sein Fazit zu jenen Jahrzehnten – den steten Zeitdruck leugnet er nicht. Als Künstler definiert er sich zunächst einmal über das Handwerk. Schon in der Spengler-Boutique seines Vaters entdeckte er früh die Faszination für Materialien. In seiner späteren künstlerischen Tätigkeit hat Max Brunner vielseitigste Techniken angewandt, hat Mosaike gestaltet, Sgraffiti, Fresken, Tapisserien, Aquarelle und Ölbilder. Zeitaufwendig und eingehend hat er sich als Autodidakt mit den diversen Werkstoffen auseinandergesetzt. Sein Selbstanspruch war hoch: In der Kunst bedingen sich schöpferisches Vermögen und handwerklich meisterhaftes Können

gegenseitig. Letzteres muss sitzen, muss selbstverständlich sein, nur so entstehen Werke, die unsere Wegwerf-Mentalität überdauern. Heute kommentiert er seine vielfältigen Anläufe lachend: „Ich habe wirklich alles gemacht bis auf eines: Nie liess ich es schwarz schneien!“

Das Schlüsselerlebnis

Das nachhaltigste Vermächtnis seines Schaffens sind zweifelsohne Max Brunners Glasbildwerke. Rund 40 öffentliche Räume, vor allem sakrale, sind geprägt von seiner besonderen Bildstruktur und Lichtatmosphäre. Zum ersten Auftrag kam er wie die Jungfrau zum Kind. Es war 1934. Eben hatte er auf seiner Hochzeitsreise nach Paris die Kathedrale von Chartres kennengelernt. „Dieses Schlüsselerlebnis wurde für mich und mein ganzes Leben bestimmend.“ Er war schlicht überwältigt von der Glasmalerei. In Messen, einem der Nachbardörfer, sollten neue Kirchenfenster gestaltet werden. Obwohl Max Brunner noch nicht wusste, wie solche herzustellen wären, meldete er sich in jugendlicher Unbekümmertheit mit einem eigenen Entwurf. Er erwartete bloss ein qualifiziertes Echo auf seinen Anlauf und war mehr als überrascht, den Zuschlag zu erhalten. Die rasch in die Wege geleitete Zusammenarbeit mit dem Berner Glasatelier Halter erwies sich als konstruktiv – bereits in der dritten Generation ist er heute mit dieser Familie verbunden. Damals empfing ihn der alte Halter noch zurückhaltend: „Jede Löli wott hüttzutags glasmole!“ Aber die Reserve wich bald respektvoller Freundschaft. Über sein Erstlingswerk lächelt Max Brunner heute mild; lange Zeit trug er sich sogar mit dem Gedanken, das Fenster aus eigenen Mitteln zu ersetzen. Die sehr bildhafte Darstellung des auferstandenen Christus widerstrebte ihm bald. Mit zunehmender Vertiefung in die Bildsymbolik der christlich-jüdischen Tradition gelangte er immer stärker zur Verdichtung und Abstraktion.

Im Dialog mit dem Betrachtenden

Glasmalerei ist das eigentliche Gegenteil von plakativer schwarz-weiss Grafik. Sie ist nicht für die flüchtige Begegnung bestimmt, muss einen nicht anspringen. Seine Werke nehmen vielmehr einen ruhigen Dialog mit dem Betrachter auf, laden ein auf einen Entdeckungsweg, der über Jahre und Jahrzehnte hinweg immer wieder neu berührt. Max Brunner sind die Rückmeldungen ganz unvoreingenommener Menschen ebenso wichtig wie die der Kunstexperten. Er ist mit seinen Werken ja zu den Menschen hingegangen, an die Orte ihres Alltags, ihrer Besinnung. Eine Bauernfrau beschrieb ihm jüngst ihr Erlebnis während der Abdankung auf dem Friedhof in Hasle-Rüegsau, als der Sarg des Verstorbenen vor seinem Lebens-Fenster stand: „So etwas Schönes habe ich meinen Lebtag lang nie gesehen.“ Über solche Tröstung durch sein Werk kann er sich herzlich freuen.

Max Brunner ist ein Augenmensch. „Mein ganzes Sein ist auf das Auge ausgerichtet. Ich sehe durch seine stete Schulung die Welt farbiger, differenzierter als die meisten meiner Mitmenschen.“ Nicht Unbescheidenheit spricht aus dieser Selbstreflexion, sondern geklärtes Selbst-Bewusstsein. Und er ist einer, der noch immer genau hinschaut. So hat er 2000 der Direction artistique für die neue Expo in der damaligen „Ideenküche“ in Neuenburg einen grossen Wurf unterbreitet. Auf jeder Arteplage sah er fünf Bauten vor, entsprechend den fünf grossen Regionen der Schweiz. In Biel etwa wollte er das Thema „Strassen“ gestalten, die Entwicklung durch die Jahrtausende aufzeigen, Kunstwerke entlang wichtiger Verkehrsachsen nahe bringen. „Für mich wäre da etwas in Richtung Volkshochschule entstanden, mehr als bloss Unterhaltung und Zerstreung.“ Dass sein Projekt nicht verwirklicht wurde, grämt ihn nicht. Es seien wunderbare Wochen gewesen, in denen er mit voller

Hingabe seinen Entwurf immer weiter verfeinert habe. Da erwachen die Erinnerungen an die Landi 1939, auch da hatte er bereits an einem Wettbewerb teilgenommen. Und für die Expo 1964 durfte er in freier Regie für Solothurn den Kantonsauftritt gestalten. Er kommentierte den Umzug gar live am Fernsehen und erhielt vom André Chevallaz, Maire von Lausanne und nachmaligem Bundesrat die Anerkennung, allein Solothurn habe sich getraut, etwas Neues zu bieten.

Kunst als Lebenshilfe

Max Brunner versteht sich nicht als religiösen Künstler. Durch nüchterne Bibellesung ist er wohl ein grosser Kenner der Zeichen geworden, der Urformen unserer Kultur. Daher ist seine Kunst nie beliebig. Sie gipfelt für ihn in einer klaren Aussage, ist sprechendes Bild. Er versteht sich in seiner Künstlertätigkeit als Spiegel, der die Schönheit der Welt wider geben will. Sein Credo lautet: „Kunst, in jeder Form, ist Lebenshilfe für uns alle.“ Aber kirchlich lässt er sich nicht einbinden, da legt sich seine sehr ökumenisch zusammengewürfelte Familiengeschichte quer. Seine religiösen Erfahrungen seit der Kindheit sind ihm wichtig, doch für diese könne man nichts, lautet sein zurückhaltendes Urteil.

Gegenwärtig arbeitet Max Brunner unter anderem an einem Gedicht über das Phänomen „Zeit“. Lyrik und Malerei sind Schwestern: Hier wie da wächst das Ganze zusammen aus einzelnen Bildern, mischen sich die Klangfarben und verdichten sich zur Botschaft. Und er schreibt an der Familienchronik weiter: „Wer hätte gedacht, dass ich selbst es bin, der sie ins dritte Jahrtausend weiterführt!“

**Die Welt ist voll des Bösen,
man wird sie nie erlösen.
Doch übervoll ist sie des Guten;
wir können uns nur täglich sputen,
mit liebevollen kleinen Dingen
das Fass zum Überlaufen bringen.**

Max Brunner, Neujahrskarte 2002

Marianne Vogel Kopp